



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 30. März 2014

Grenzen und Grenzverletzungen

39 *Ein Psalm Davids.*

*Ich dachte: Ich will achthaben auf meine Wege,
dass ich nicht sündige mit meiner Zunge.
Ich will meinen Mund im Zaum halten,
solange der Übeltäter vor mir steht.
Und ich blieb stumm und schwieg,
blieb still, fern vom Glück.
Doch Schmerz erfasste mich,
mein Herz glühte in meiner Brust,
bei meinem Seufzen entbrannte ein Feuer.
Da sprach ich mit eigener Zunge:*

*Lass mich erkennen, HERR, mein Ende
und was das Mass meiner Tage ist.
Ich will erkennen, wie vergänglich ich bin.
Sieh, nur handbreit hast du meine Tage gemacht,
wie nichts ist meine Lebenszeit vor dir.
Nur ein Hauch ist der Mensch. Sela
Nur als Schatten geht er einher,
um ein Nichts macht er Lärm, häuft zusammen
und weiss nicht, wer es einbringen wird.
Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr?
Meine Hoffnung ist allein bei dir.*

I.

Liebe Gemeinde

Emotionen, Gefühlsimpulse – das kann etwas Grossartiges sein, etwas, das uns aus irgendeiner inneren Tiefe heraus mitnimmt, hochträgt, herausreisst – etwa eine kleine Explosion von Freude, wenn dich etwas Schönes und Wunderbares überrascht und dein ganzer Körper ein vielstimmiges Echo gibt – Resonanzen eines Gefühls. Oder wirkliche Liebe – bis in die Kapillaren hinein wirken solche Emotionen. Aber es gibt eben auch negative Gefühle: Angst, Hass, Zorn – auch hier reagiert etwas vehement aus unserem Inneren heraus, und die Sicherungen von Vernunft und Benehmen sind dann plötzlich wie ausgeschaltet oder jedenfalls geschwächt.

Emotionen sagen uns etwas über uns selbst, über Tiefes, über das Leben, in dem wir stecken, in das wir verflochten sind... Und das Psalmenbuch zeigt uns eine ganze Farbpalette von Emotionen. In den Lob- und Klagepsalmen, in diesen hebräischen Dank- und Wunschliedern finden wir Worte für unsere Seelenregungen in allen Farbschattierungen. Deshalb sprach Calvin von einer *Anatomie aller Teile der Seele*, welche das Psalmenbuch biete. Schauen wir ruhig hin, sagte er, solche Emotionen sagen viel – manchmal mehr als hochtheologische Gedanken, die irgendwie dünn und angelernt daherkommen. Aber Emotionen können eben

auch ungut sein, können Schreckliches anrichten, zerstören, sie können Beziehungen zwischen Menschen gefährden, können Volksmassen hochputschen...

II.

Und deshalb ist unser Psalm 39 so interessant. Da ist einer von unglaublich starken Emotionen bewegt. Was genau der Hintergrund seiner Gefühlswelle war, wissen wir nicht, aber es muss ein Konflikt gewesen sein, ein Streit – jemand hat unserem Psalmenbeter Unrecht getan. Er schäumt, er will seinen Zorn herausschreien. Und jetzt merkt er, dass das schlimm herauskommen könnte – er beisst sich gleichsam auf die Zunge:

Ich dachte: Ich will achthaben auf meine Wege, / dass ich nicht sündige mit meiner Zunge. / Ich will meinen Mund im Zaum halten, / solange der Übeltäter vor mir steht.

Nun schweigt er also, und merkt, wie die Emotionen innerlich wüten: *Doch Schmerz erfasste mich, / mein Herz glühte in meiner Brust, / bei meinem Seufzen entbrannte ein Feuer.* Und dann kommt gleichsam der anatomische Schnitt, der Beter blickt in seine Brust (oder besser: Seele), blickt auf zu Gott – und nun gewinnt er innere Ruhe, seine Wahrnehmung justiert sich, nun bewegt sich seine Zunge nicht gegen den Feind, sie wendet sich zu Gott: *Da sprach ich mit eigener Zunge: Lass mich erkennen, HERR, mein Ende / und was das Mass meiner Tage ist. Ich will erkennen, wie vergänglich ich bin. / Sieh, nur handbreit hast du meine Tage gemacht, wie nichts ist meine Lebenszeit vor dir. / Nur ein Hauch ist der Mensch.*

Eine Bewegung der Selbsterkenntnis... Während im Zorn das Ego sich zu einer dunklen Masse aufbläht – spürt, erfährt, erkennt er jetzt: Ich bin ein endliches, vergängliches Wesen. Während wir normalerweise in den Tag hineinleben, als sei die Zahl unserer Tage unzählig, eine unendliche Folge immer neu hinzukommender Tage, realisiert er jetzt: Nur handbreit, also schmal, abzählbar die Zahl meiner Tage – nur ein Hauch sind wir Menschen. Welch eindrückliche, gute Bewegung – vom unkontrollierten Zorn, von der Feindschaft und dem Hass – zum Gebet und zur Selbsterkenntnis. Und zu dieser Selbsterkenntnis hilft das Bedenken der eigenen Vergänglichkeit: *Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden,* wie es einem anderen Psalm heisst (Ps 92).

III.

Weshalb erzähle ich die Bewegungen unseres Psalmes so ausführlich, diese Reflexionsbewegung, diese Wendung vom Zorn zum Gebet, zur Einsicht hin? Weil ich unter dem Eindruck einer emotionalen Welle, eines Skandals stehe, der uns alle irgendwie angeht, in dem es um Tod und Leben, um unseren Umgang mit der „Machbarkeit“ und den Grenzen unseres Lebens, um unsere *conditio humana* geht... Religiöse Gefühle und Grundhaltungen wurden hier thematisch – aber auf unguete Weise...

Ich spreche von einer Rede der deutschen Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff, die ich selber sehr schätze wegen ihrer intelligenten, witzigen Sprachkunst, ihrer wachen Offenheit für religiöse Themen und Grundhaltungen, auch wegen ihrer Skepsis gegen bestimmte Formen von Modernismus. Am 2. März dieses Jahres sprach Sibylle Lewitscharoff in Dresden unter dem Titel „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“. Sie sprach über die grossen, ernstesten Themen von Geburt und Tod und sagte, darüber könne

sie nicht mit der sonstigen Leichtigkeit und Ironie sprechen. Es seien existenzielle Themen, besonders für sie. Und dann erzählt sie zuerst von vier Todesfällen und Sterbearten: wie ihr Vater, ein aus Bulgarien nach Deutschland ausgewanderter und erfolgreicher Gynäkologe, der auf schreckliche Weise Suizid beging, als sie elf Jahr alt war – eine tief verletzte Mutter hinterlassend, die ihren Mann auffinden musste. Und zudem hatte er in keinerlei Weise vorgesorgt für seine Familie. Einer, der auf grossem Fuss gelebt hatte – und sich dann aus dem Staube machte, eine verstörte Frau und zwei ebenso verstörte Kinder liess er zurück.

Dann erzählt Sibylle Lewitscharoff von ihrer frommen schwäbischen Grossmutter mütterlicherseits, welche einen tiefverwurzelten Glauben lebte, mit klaren ethischen Haltungen, mit Hilfsbereitschaft. Eine fromme Frau also, die trotz Krebsleiden, trotz Schmerzen ruhig sterben konnte, weil sie zutiefst gewiss war, zum dreieinigen Gott zurückzukehren. Nicht Macherin, nicht Besitzerin und Täterin ihres Lebens, konnte sie dieses gleichsam zurückgeben, als es dann eben sein musste... Und danach erzählt Lewitscharoff vom unerlösten, verbitterten Totenkampf ihrer eigenen Mutter, die von keinem Glauben getragen war, und schliesslich auch vom langwierigen Todesringen einer Freundin ihrer Mutter, welche in den schwierigen Jahren der Pubertät für die Schriftstellerin zu einer Art Ersatzmutter geworden war. In hohem Alter war diese gestürzt und ins Koma gefallen, aber mit Intensivmedizin am Leben gehalten worden. So musste sie in einem Heim noch ein ganzes Jahr mehr überleben und leiden als leben, hadernd, fluchend, dass man sie nicht hatte sterben lassen...

Ein versöhnter, drei unversöhnte Tode, bei zweien davon tritt der Mensch als harter Macher auf: beim Suizid des Vaters, beim „Reanimationstheater“ der Ersatzmutter... Was nehmen wir – so die Leitfrage – in unsere Hand, ohne gute, menschliche, vielleicht auch religiöse Perspektiven? Unser Können, ein Machenwollen ohne tiefere ethisch-religiöse Grundlagen – diese Fragen bewegen Sibylle Lewitscharoff. Und man spürt: es ist mehr Sehnsucht als eigene Gewissheit, tiefe Sehnsucht nach einer stimmigen religiös-ethischen Grundhaltung.

IV.

Es ist diese verständliche, aber hochemotionale Sehnsucht, die Lewitscharoff im zweiten Teil der Rede vom Lebensende zum Lebensbeginn, zur Geburt, dem Wunsch nach Kindern (und so weitergehendem Leben!) schwenken lässt – und hier ist bei ihr nun alles fokussiert auf verderbliches Machenwollen... Die Schriftstellerin betritt das sensible Gelände des Kinderwunsches kinderloser Ehepaare, auch gleichgeschlechtlicher Paare, der In vitro-Fertilisation – und jetzt gehen die Emotionen mit ihr durch: Sie beschreibt mit emotional geladenen Worten die Technikalitäten fortpflanzungsmedizinischer Vorgänge. Und man spürt: wie beim Lebensende – dort wars ihr Unwille im Blick auf Sterbehilfe und selbst- oder fremdgesteuertes Machenwollen – wirkt hier ein verwandtes Motiv: Als Mensch musst du deine endlichen Bedingungen annehmen, du hast nicht ein Recht auf alles... Und irgendwie versteht man diesen Gedanken, ja, als Grundgedanke trage ich ihn mit: *conditio humana* heisst, es gibt Dinge, die du aus Gottes Hand hinnehmen sollst, und es gibt Grenzen, die wir Menschen nicht verschieben sollten... Und doch: wenn man die Emotionalität wahrnimmt, mit der unsere Autorin an der heisstesten Stelle ihrer Rede zwar sagt, sie übertreibe, weil ihr die Sache so widerwärtig sei, und es dann eben doch ausspricht, nämlich: *das gegenwärtige*

Fortpflanzungsgemurkse, sagt sie wörtlich, sei ihr derart zuwider, *dass ich sogar geneigt bin, Kinder, die auf solch abartigen Wegen entstanden sind, als Halbwesen anzusehen*. Man erschrickt und denkt: hätte sie doch diese Bewegung des Psalmes 39 vor Augen gehabt: die Zunge im Zaume gehalten, eine Reflexionsbewegung mit Gott gesucht. Emotionen zeigen zwar Lebensnerven, aber sie so unbedacht und öffentlich zu äussern kann destruktiv sein. Unser Psalmenbeter wendet den Blick auf Gott, seine Zunge zum Gebet, um in Ruhe über Grundsätzliches nachzudenken.

Denn natürlich kämpft Sibylle Lewitscharoff gegen eine nihilistische Lebenshaltung, die überall Rechte sieht und nirgends Grenzen – aber sie belastet mit ihrer Polemik ungerechterweise damit andere Menschen und spricht entsetzliche Worte aus, auch wenn sie diese später zurückgenommen hat. Sie schiebt all ihre Aversionen und Probleme auf eine Minderheit, deren legitime Wünsche nach eigenen Kindern sie verwirft. Weshalb soll die Medizin bei körperlichen Störungen, bei Krankheiten helfen dürfen – aber im Bereich der Fortpflanzungsmedizin nun plötzlich nicht? Aus ihren Emotionen heraus überwältigt die Schriftstellerin eine allgemein menschliche Problematik auf jene Gruppe von Menschen, deren Hoffnungen auf Kinder von medizinischer Hilfe abhängt...

Eine religiöse, ethische Regel für mich lautet: Lösen wir unsere grundlegenden Orientierungsschwierigkeiten – unsere Verunsicherung im Hinblick darauf, dass wir mehr machen können, als gut ist – *nicht* auf dem Rücken einer Minderheit. Es ist ausgesprochen willkürlich, hier plötzlich so zu tun, als würden Grenzen überschritten, die wir sonst nirgends überschreiten... Denn zu unserer menschlichen Freiheit gehört Überschreitung, gehört die Freiheit zur Wissenschaft, die Freiheit, natürliche Gebrechen anzugehen, medizinische Probleme, deren Ursachen wir vielleicht lösen können, zu lösen. Also dürfen wir hier nicht vorschnell und unüberlegt religiös aufgeladenen Emotionen freien Lauf lassen – mal ganz abgesehen von der Frage: ist das denn echte Religiosität? Hier brauchen wir alle Urteilsvermögen, und in solchen Konflikten und Ungewissheiten zuerst einmal das Gebet, eine innere Ruhe, die einen gerechten Blick auf unser beschränktes Leben und unsere beschränkten Erkenntnishorizonte ermöglicht.

V.

Sollen wir hier nicht besser die Bewegungen des Psalmenbeters mitvollziehen? Er ist in einem Konflikt, er steht in einem Streit um offenbar Wichtiges, und seine Emotionen zeigen, dass es um verletzliche Lebenslinien geht. Aber er hält seine Zunge zurück, um gleichsam mit Gott die Fixierung auf sich selbst zu lösen, und dabei seinen Zorn, seine Angst zu reinigen. Er bekommt dabei einen fast weisen Blick auf sich selbst. Und auch unser Thema der Grenzen des Machenwollens, Machenkönnens steht ihm dabei klar vor Augen – aber ohne diese ungerechte Umverteilung der Probleme auf andere Menschen. Fast schon heiter sagt er dann: dass wir Menschen *um ein Nichts ... Lärm machen*, Dinge zusammenhäufen und nicht wissen: wer soll das alles einbringen? Schliesslich der ruhige, klare Schluss - *Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr? Meine Hoffnung ist allein bei dir. Amen.*